

Ethnologisch-tiefenpsychologische Interpretation von Volks- sagen *im Kontext des Erzählens um numinoses Erleben*

Ethnological-depth psychological analyses of folk tales *in the context of telling about numinous experiences*

Anna Jank

Kurzzusammenfassung

Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit mythischen Geschichten und Volkssagen im Kontext des alltäglichen Lebens und autobiographischen Erzählens, *dessen Ausführung den Rahmen dieses Beitrags jedoch überschreiten würde. Vielmehr soll das Besondere und Unheimliche, das in den narrativen Interviews erzählt wurde, hervorgehoben und bearbeitet werden.* Von Interesse ist vor allem, inwiefern das Integrieren von Übernatürlichem und überlieferten Sagen ein zentrales Element des Lebensstils im Sinne Alfred Adlers (1933b, 25–28) darstellt. Unter welchen Bedingungen – gesellschaftlich oder persönlich – wird eine solche Denk- und Erklärungsweise geprägt, und wie trägt diese zum Verständnis von Ereignissen und zur Lösung von Problemen bei? Sowohl aus ethnologischer Sicht als auch mithilfe der Tiefenpsychologie werden die narrativen, autobiographischen Interviews ausgewertet und die Verbindung von Erzählungen und Lebensgeschichte herausgearbeitet.

In einer Feldforschung im Rahmen meiner Magisterarbeit in der Psychotherapiewissenschaft wurden autobiographische, narrative Interviews aufgrund der mündlich überlieferten Geistergeschichten und Sagen in Techanting, einem Dorf im südlichen Kärnten, aufgenommen. Dem traditionellen Erzählen in Form von Märchen und Sagen wird hier große Bedeutung beigemessen, und da sich der Ort am Fuße der Karawanken, einer Bergkette an der Grenze zu Slowenien, und daher abgelegen von anderen großen Einflussgebieten, befindet, schien es lohnenswert, die bereits vorhandene Kärntner Volksprosa durch neue Erzählungen zu erweitern und die Geistergeschichten aufzuzeichnen.

Abstract

This paper is dealing with mythic stories and folk tales in the context of everyday life and autobiographical telling. It is a matter of interest to what extent the integration of the supernatural and passed down sagas represents a central element of lifestyle. Under which circumstances – social or personal - is such a mode of thought and explanation moulded and how does this contribute to the comprehension of incidences and the answer to problems? The ethnological point of view as well as depth psychology assist in evaluating the narrative, autobiographical interviews and carve out the link between tales and lifestory. Not only is the relation between a paragraph and the biographic context of interest, also the position in the text, considering the passages remembered prior to and after, contribute to the comprehension of the central theme. In terms of European ethnology (folklore) relevant technical literature of both traditional and modern narratology and biographical research are consulted and used as basis and support for an individual psychological analysis.

Schlüsselworte

Individualpsychologie, Ethnologie/Volkskunde, Sagenforschung, Biographieforschung, Erzählforschung, dämonologische Sagen, Volkssagen, Lebensstil

Keywords

Individual Psychology, Ethnology/Folklore, legend-research, biography-research, narratology, demonic myths, folk tales, lifestyle

1 Gespräch mit Frau Jereb

Magdalena Jereb wurde im Jahre 1911 in Techanting geboren, am Hofe Napokoj der Familie Wieltsch. Ihr Elternhaus im Zentrum von Techanting ist noch im Familienbesitz ihres Neffen. Mutter und Vater waren Bauern, die Mutter kümmerte sich um die Kinder, das Haus und den Hof, der Vater kämpfte im Krieg.

Von 1917 bis 1925 besucht Frau Jereb acht Jahre lang die Peter Rosegger Volksschule in Gödersdorf. Erst mit Besuch der Volksschule lernt Magdalena Jereb Deutsch, der Unterricht findet zweisprachig statt. Danach arbeitet sie zwei Jahre am Hof der Eltern und geht 1927 ein Jahr nach St. Jakob in die Hauswirtschaftsschule. Dies ist eine slowenische Klosterschule, in der Deutsch als Fremdsprache unterrichtet wird.

Mit 24 Jahren heiratet sie und baut sich mit ihrem nicht viel älteren Mann ein kleines Haus am Ortsrand. Die nächsten Jahre folgen die Geburten ihrer sieben Kinder, drei davon überleben die Kindheit nicht. Unglücklich mit ihrem Mann, seinen Lügen und seinem unbeständigen Lebensstil trennt sich Frau Jereb nach ungefähr 14 Jahren von diesem. Die Kinder und sie bleiben in dem Haus und bald sorgt ihre Tochter mit 15 Jahren für das Familieneinkommen. Es sind schwere Zeiten für die Familie, Essen ist immer knapp, das Geld noch mehr, und die Gefahr einer Deportation oder Gefangennahme während dem Zweiten Weltkrieg zu jeder Zeit gegeben. Unterstützung von Eltern oder Verwandten hatten sie nicht zu erwarten.

Als Hausherrin bleibt sie zu Hause, kümmert sich um die Kinder und deren Kinder, bestellt den Garten und gewährleistet so die notwendige Versorgung der Familie mit Eigenprodukten; einer Anstellung oder bezahlten Arbeit geht sie jedoch nie nach.

Als ihre Tochter Erna heiratet und nach einigen Jahren das Haus zu klein wird, baut der Schwiegersohn Alfred Jank mit Hilfe der ganzen Familie am selben Grundstück ein neues Haus. Zu diesem Zeitpunkt leben bereits drei Generationen zusammen.

Heute sind die Enkel- und Urenkelkinder bereits ausgezogen, doch zu Familienfeiern sind es mittlerweile fünf Generationen die sich im alten Haus versammeln. Sie erlaubte sich – als Familienoberhaupt – trotz ihrer 103 Jahre und demzufolge körperlicher Schwäche, bei solchen Zusammentreffen keine Abwesenheit. Magdalena Jereb ist am 7. November 2014 verstorben.

Magdalena Jereb war zum Zeitpunkt des Interviews 102 Jahre alt und erklärte sich aufgrund unseres guten Verhältnisses – sie war meine Urgroßmutter - gerne bereit, ihr Wissen und die subjektiv empfundenen Wahrheiten des Lebens zu teilen. Unsere persönliche Beziehung hat wesentlich zur Offenheit und zur Bereitschaft beigetragen, nicht nur über sehr persönliche Erlebnisse und Erinnerungen zu sprechen, sondern mit der Offenbarung des eigenen, mythischen Verständnisses auch sehr intime Wahrheiten und Lebenseinstellungen preiszugeben. Ein Vertrauensverhältnis kann folglich durchaus von Vorteil sein. Meine Ausführungen hat er Umstand, dass es sich um

meine Urgroßmutter handelt, insofern beeinflusst, dass ich aus persönlichem Interesse an meiner Herkunft und der Geschichte meiner Vorfahren überaus motiviert war, den starken Einfluss der numinosen Erscheinungen und Teufelsgestalten auf die Menschen dieser Region zu erkunden und erforschen.

Frau Jereb wusste, dass ich bei dem Interview Geschichten aus ihrem Leben hören wollte, Geschichten von unheimlichen Wesen und Geistern ebenso wie Geschichten des Alltags und ihre Erinnerungen. Mit dieser Erzählauforderung, die zeitlich und thematisch alle Möglichkeiten offen lässt, wollte ich sie ihren Assoziationen überlassen und eigene Strukturierung fördern. Wie auch Rosenthal (1995, 195) erkennt, orientiert sich die Erzählerin bei ständigen Fragestellungen an dem Interviewer und weniger an ihren Einfällen und Erinnerungen, die vom einen ins andere überfließen und eine Richtung, einen Strom formen. Überlässt man hingegen der Erzählerin die Themen und das Strukturieren ihrer Erzählung und hält sich mit eigenen Interventionen und Unterbrechungen zurück, kommen Einzelheiten und verdrängte Erinnerungen zur Sprache – Details, die einem Erinnerungsrahmen, einem thematischen Feld (s. Rosenthal 1995, 195) angehören und durch die zunehmende Unkontrolliertheit des Erzählflusses den Kontakt zum Unbewussten und zu den verborgenen Inhalten herstellen. Außerdem übersteigt das darstellbare Wissen bei weitem das theoretische Wissen über sich und sein Leben, das aber nur im Erzählerischen zum Ausdruck gebracht wird und nicht unbedingt in Theorien

wahrgenommen werden muss (s. Hermanns 1991, 185).

Da ich Störfaktoren, so gut es geht, vermeiden wollte, besorgte ich ein neues Diktiergerät, das man nicht direkt zum Gesicht halten muss. Die Gesprächssituation sollte so natürlich und entspannt wie möglich sein, damit, ähnlich einer Psychotherapie, das freie Assoziieren (vgl. Freud 1982, 99–106) – also der Freiraum für das spontane Ausdrücken von Gedanken und Einfällen, die durch die leichte Verschiebbarkeit der Erlebenselemente Gegebenheiten des frühen Kindesalters schaffen sollen, um die ursprüngliche Organisation des Erlebens wiederherzustellen – stattfinden kann und der sowohl bewusste als auch unbewusste Zusammenhang des Erzählten den Ablauf steuert.

Als ich das Zimmer betrete, setzen wir uns auf den Diwan, um mit dem Interview anzufangen. Frau Jereb ist gerade mit dem Beten fertig geworden, das sie – wie heute – auch vormittags macht. Ich zeige ihr sogleich das neue Diktiergerät und erkläre, dass man das kleine Mikrofon mit einer Klammer am Hemdkragen befestigen kann, um das Diktiergerät nicht mehr zum Mund halten zu müssen. Es dauert etwas, bis sie die neue Situation zulassen will und das Mikrofon befestigt hat, das Misstrauen und die Vorsicht sind sehr stark und tragen gar nicht zur Entspannung bei. Der Einstieg ist mühsam, doch bewährt sich die neue Aufnahmemethode im Laufe des Gesprächs, da die Interviewpartnerin nicht an störende Geräte erinnert wird.

1.1 „Die Trota Mora und der Ochs“ und „Die Trota Mora in den Gedärmen“

Bei der Formulierung meines Wunsches, sie möge doch bitte von den Erscheinungen und Teufeln und all den Ereignissen von früher erzählen, vermeide ich bewusst die Wörter Sage, Märchen, Geistergeschichte. Da diese Erinnerungen zu ihrem Leben und somit zu ihrer Realität gehören, würde sie diese Bezeichnungen als Herabsetzung und Unglaubwürdigkeit ihrer Person empfinden, und in ihrem Stolz sowie ihrem Willen zu erzählen, empfindlich gekränkt und gehemmt sein. Bernd Rieken (2000, 72) hebt hervor, dass „das Wahrheitskriterium im alltäglichen Umgang die Bestätigung durch vertrauenswürdige Personen“ sei, und somit würden sowohl die Glaubwürdigkeit ihrer Vertrauenspersonen, die damals die Geschichten erzählten, als auch ihre eigene Autorität vor jüngeren Menschen und die Vertrauenswürdigkeit für ihre Nachkommen untergraben und angezweifelt. Man sollte sich vor Augen halten, dass die von Peuckert (1966, 453) dem Mittelalter zugeschriebene „erzählende Kultur“, in der die Erzählung einer angesehenen Person und nicht nur das Mess- bzw. Nachprüfbarere zählt, bis heute die alltägliche Kommunikation und daher natürlich auch die Realität von Magdalena Jereb beeinflusst. Das ist zur Kenntnis zu nehmen und mit Respekt und Wertschätzung in den Umgang und die Arbeit mit ihr einzubeziehen.

Als Frau Jereb nun das Diktiergerät näher betrachtet und getestet hat, startet sie mit leichter Verwunderung: „Ah muss ich das auch

(erzählen, A.J.)?“ Anscheinend sind ihr Ereignisse eingefallen, die sie jedoch nicht als sehr ungewöhnlich empfindet und deswegen unsicher ist, ob sie denn so etwas auch erzählen soll. Da sie zuvor nichts gesagt hat, weiß ich natürlich nicht, von welchen Begebenheiten sie spricht, und muntere sie auf, einfach anzufangen:

„Es war ein Bauer, ein großer Bauer, da hat – muss ich das auch erzählen – meine Cousine hat sie dort auf die Kinder aufgepasst. Und da, der Onkel ist immer hereingekommen, der Besitzer, und hat gejammert, dass wieder die Trota gekommen ist und ihn so gedrückt hat, war er ganz verzweifelt. Und nachher hat er den Nachbarn gefragt, was er tun muss, dass das aufhört! Und hat er gesagt, ja tu halt probieren, vielleicht ist das eine Lösung, wenn du niederliegst und tust ein Messer so auf, und – hab ich dir eh schon einmal erzählt, gell – ein Messer, und, ja wirst du ja sehen, was wird. Ist sie wirklich gekommen die Trota und auf ihn hinauf und schon gleich hinunter, weg, war sie schon weg, und in der Früh, was er aufsteht, war der schönste Ochs im Stall, ist er kaputt gegangen.“

Der Anfang ihrer Erzählungen ist also eine Geschichte über die Trota Mora, ein Nacht-dämon, der schlafende Menschen erdrückt, würgt und in diesen schlimme Angst- und Panikzustände auslöst. Es handelt sich hierbei um eine Sage, die einen hohen Anspruch auf Wahrheit hat, höher als vor allem das Märchen. Es werden im Erzählkontext Geschichten wiedergegeben, die ältere Generationen erlebten und beobachteten, und beide Seiten, Erzähler sowie Hörer, müssen dem Anspruch

nach daran glauben (vgl. Petzoldt 1999, 43f.). Beachtet man die Verbreitung von Alldruck-sagen, zu denen auch die Trota Mora gehört, im ganzen mitteleuropäischen Raum (vgl. Bächtold-Stäubli 1927, 281–284), so deutet Kurt Ranke (1935, 21–36) mit der möglichen Entstehung der Sagen aus den kollektiven Glaubensvorstellungen der jeweiligen Kultur sicher auf einen Aspekt hin, der, so verschiedenen Kulturen auch seien mögen, eine Gemeinsamkeit darstellt, sei es aufgrund ähnlicher kultureller Erinnerungen oder psychologischer Grundthemen der menschlichen Existenz.

Im weiteren Verlauf des Interviews erklärt Magdalena Jereb die Eigenschaften der Trota Mora genauer:

„Die Trota kommt, gell, entweder in einem Menschen oder eine Henne kann auch sein, das ist ganz eine Schwere, und eine Katze auch. [...] Das habe ich auch gehört, dass die Henne erst eine Schwere ist. Je leichter das Vieh ist, oder der Mensch – Mensch kommt auch drücken – (desto schwerer die Trota, A.J.) Der kommt ja bei der Tür herein, ist zu, und überall! Ist so wie ein Geist. Ich glaube schon, ich bilde mir das ein. Genau wie der Jesus bei der Türe hereingekommen ist und war alles zu.“

Georg Graber (1944, 140–141) beschreibt ganz ähnliche Attribute der Trota Mora in seinen Aufzeichnungen der Sagen aus Kärnten genannt Trud, wie heftige Atembeschwerden, Lähmung des Körpers, ein Niederdrücken, das Furcht und Grauen erregt und ein in verschiedenen Gestalten erscheinendes Wesen, das durch das Schlüsselloch ins Zimmer gelangen

kann. Auf die verschiedenen Formen der Trota Mora weist auch Frau Jereb hin, wobei ein leichteres Körpergewicht der gewählten Körperform das Alldruck-Erleben noch stärker macht.

Bei den verschiedenen Wegen, die die Trota zum Eindringen ins Zimmer nehmen kann, unterstreicht Magdalena Jereb ihren Glauben daran mit der - wenn es als Bestärkung ihres Wissens gemeint war - ungewöhnlichen Phrase „ich bilde mir das ein“. Das ist ungewöhnlich, auch wenn ihre deutsche Sprache oft irreführend und missverständlich sein kann, was wahrscheinlich an der Orientierung an ihrer Muttersprache Slowenisch liegt. Die allgemeine Bedeutung „sich etwas einbilden“ beschreibt nämlich das Gegenteil, nämlich die Absprache der Realität. Es wäre also möglich, dass Frau Jereb, im Grunde von dem Wahrheitsgehalt überzeugt, an dieser Fähigkeit der Trota Mora selbst zweifelt, und ihre Unsicherheit darüber unbewusst mit dieser Ausdrucksweise kundtut.

Trotz der übernatürlichen Kräfte der Trota gibt es verschiedenste Methoden, sich zu schützen, zum Beispiel das Zeichnen eines Pentagramms oder Drudensterns, der aber unter keinen Umständen auf einer Seite offen sein darf, damit man die Trota nicht hereinlässt. Ein weiteres Gegenmittel ist Weihwasser oder der Kot eines Kindes auf der Brust, so die Interviewte. Sie selbst hatte auch schon die eine oder andere Begegnung mit dem Druckgeist und schlüpft somit selbst in die Rolle der Autoritätsperson, der man schon wegen der persönlichen Bekanntschaft Glauben schenken muss:

„Damals, als ihr auf der Alm oben wart, haben wir auch schon den Sparky (=Kater, A.J.) gehabt, da war ich alleine daheim, ihr wart alle oben auf der Alm, und dann hab ich ihn gefüttert, ja, und einmal leg ich mich nieder, hab ich nicht so richtig geschlafen, bin ich gerade beim Einschlafen gewesen, auf einmal kommt die Trota. Aber es war wie eine Katze. Das war eine Katze. Ich bin aber nicht so gelegen, habe ich immer aufgepasst, dann ist er da drüber, ist er gehüpft, hinauf, hab ich ganz gespürt vier Füße, weil ich noch nicht eingeschlafen bin. Und dann fängt er schon an drücken. Aber da kann er nicht viel drücken, weil ich so (zeigt gekreuzte Arme über dem Brustkorb, A.J.) auf der Brust. Und ich hau so hinüber mit der Hand, dass weg war, und hab ich so Angst gekriegt, dann hab ich Weihwasser genommen – besprengt – und bin dann, als ich beruhigt war, aufgestanden und die Trota gezeichnet.“

Im Gegensatz zu der ersten Erzählung handelt es sich hier um ein persönliches Erlebnis, das der Schwedische Folklorist Carl von Sydow (1934, 87) erstmals von der Sage unterscheidet. Das Memorat, die persönliche Erinnerung, vermischt sich hier mit den übernatürlichen Zügen einer Sage, einem Mythos, den Frau Jereb seit jeher kennt.

Es folgt eine dritte Geschichte über die Trota Mora, und wieder ist die persönliche Verbindung, diesmal durch ihre Cousine, die bei genanntem Bauer gearbeitet hat, gegeben:

„Und die Schuster, was früher – werde ich wieder anfangen – das sind jetzt alles meine Sachen gewesen und meine Cousine, beim

Bauer hat sie auf die Kinder aufgepasst, und da waren viele solche Sachen, die haben schon viel gewusst. Und dann in alten Zeiten, was ich aufgewachsen bin, war schon früher, sind die Schuster oder Schneider oder Näherinnen immer ins Haus gekommen. Und dort haben sie Kleider genäht für die Kinder, die Eltern; die Schuster haben Schuhe gemacht – bei uns waren wir so viele Kinder –, und da war ja oft einmal eine ganze Bank hinauf alles voller Schuhe. Haben wir neue Schuhe gekriegt. Haben sie Leder gekauft, schönes Leder, Ochsenleder, schweres Leder, für grobe Schuhe, für draußen herum, für Arbeiten, und ja, ganz gute Schuster. Alles mit Holznägel haben sie gemacht, ganz schön. Und nachher haben sie so Leder und haben Geschichten erzählt und so kommen sie auf die Trota. Und war ein Junger dabei, und Meister, und Geselle, und ein Junger war auch, ein Lehrling, und da war er aber so neugierig, hat er gesagt, ich möchte aber gern sehen, wie Trota ausschaut. Und dann auf einmal, haben sie so weiterdiskutiert, und nachher auf einmal kommt bei der Türe herein so ein, wie möchte man einen Ball hereinrollen. Und der Junge war ein Witziger, sticht hinein, es war wie die Darm, der Magen von den Kühen oder vom Fack (Schwein, A.J.) oder Menschen, und so ist hereingekommen zur Türe, und der war ein Witziger und sticht hinein. Und dann haben sie gedacht „oh mei oh mei, warum kommt denn kein Essen? Ist ja schon lang Zeit.“ Und da geht der Junge hinaus schauen und sieht die Hausfrau beim Herd liegen - tot. Da, früher war sie noch ganz lebendig. Sie ist aber der

Mensch gewesen, was für Trota drücken gegangen ist. Ja, ist ja nicht ein jeder für das.“

Dieses spezifische Erscheinungsbild der Trota, als Magen und Darm einer Kuh oder eines Schweines, beschreibt Graber (1941, 160–161) in seinen Ausführungen über die Trut oder Trute als bekannte mögliche Verwandlungsform des Druckgeistes, nämlich die eines Kuhwampens. Diese Hausfrau war offenbar eine verwunschene Seele, die dazu verdammt ist, regelmäßig nachts ihren Körper zu verlassen, um in einer anderen Gestalt zu schlafenden Menschen oder „zu Fohlen oder zu Kalb“ (Magdalena Jereb) drücken zu gehen. Außerdem „ist ja nicht ein jeder für das“, ist sich Frau Jereb sicher, denn „du musst schon ein Schwacher sein. [...] Und es ist ja nicht ein jeder Mensch, kann ja nicht jeder gehen, du kannst nicht gehen.“ Hier wird ersichtlich, dass man für das Trota-Mora-Schicksal kaum selbst verantwortlich ist und mit dieser speziellen Gabe oder eher Last geboren wird. Leander Petzoldt (1999, 125) schreibt dazu ebenfalls: „Der Trieb dazu ist angeboren und nicht eigene Schuld“. Es gibt jedoch eine kleine Orientierungshilfe, wer dazu bestimmt ist und wer nicht. Das siebente Kind wird zur Mahr (Trut), wenn es ein Mädchen ist. Ist es aber ein Junge, wird es zum Werwolf (s. Jones 1912, 57, 64). Folglich sind Werwolf und Trota Mora das gegengeschlechtliche Äquivalent, beide verwandeln sich nachts in Schreckgestalten und können ihrem Los nicht entfliehen. Geht man nun von dieser Ähnlichkeit der beiden Wesen aus, sind die zwei Möglichkeiten der Gestaltveränderung der Trota Mora, wie Bächtold-Stäubli (1927, 288) sie beschreibt, wohl eher

auf die eigene Verwandlung zu beschränken, da sich ein Werwolf keine anderen Körper sucht, sondern sich selbst verwandelt. Die andere Art der Gestaltveränderung wäre das Suchen der Seele eines Drückers nach einem anderen, passenden Körper oder einer Gestalt. Auf der anderen Seite, erinnern wir uns an die erste Erzählung, ist der Ochse im Stall, nach der nächtlichen Abwehr der Trota Mora mit dem Messer, tot gewesen, folglich hat sich die verwunschene Seele seinen Körper geliehen. Die Frage nach dem Wie der Verwandlung bleibt also ungeklärt, ob der Fehler nun in der Überlieferung liegt oder dem Buhlgeist einfach mehrere Möglichkeiten der Gestaltveränderung offen stehen.

Frau Jereb beschreibt die Menschen mit diesem Schicksal noch etwas genauer, als sie meint, man habe doch früher sehr darauf achten müssen, dass das Vieh im Stall nicht krank wurde durch Kontakt zu Verwunschenen:

„Solchen Menschen, denen die Augenbrauen zusammenwachsen, zeigt der Bauer das Fohlen nicht.“ Eine nähere Erläuterung lässt nicht lange auf sich warten: „Bei den Viechern kommt auch vor. Werden sie ja auch geboren und sind sie so empfindlich. Man darf nicht zu einem Fohlen gehen oder zu Kalb. Weil die tun – slowenisch sagt man „rak“, das ist Krebs, die tun das in ihn hinein, ich weiß nicht, da muss dann das Kalb - es fällt zusammen, und der Schüttelfrost.“ Die zusammengewachsenen Augenbrauen, der so genannte böse Blick (vgl. Rieken 2000, 165), wird also in der gängigen Haus- und Hofsprache rak genannt und mit der Übersetzung Krebs, im medizinischen Sinn, eventuell auf die Möglichkeit einer in der da-

maligen Zeit noch sehr mysteriösen und unverständlichen Krankheit hingewiesen, die aufgrund des Augenkontaktes solche schwachen Tiere oder auch Kinder befällt.

Da die in der Literatur vorhandenen Aufzeichnungen über die Trut großteils aus mündlich überlieferten Volkssagen bestehen, wie dies u. a. bei Graber (1944), Petzoldt (1993), Lasnik (1996) der Fall ist, sind diese drei Erzählungen ein weiterer Beitrag zur Sammlung und dem besseren Verständnis eines unter so vielen verschiedenen Namen bekannten Schrecken der Nacht.

1.2 „Von Teufelsbesessenheit“ und „Wie der Teufel herumgegangen ist“

Nach einer kurzen Pause erzählt Magdalena Jereb, da ihr anscheinend durch die Erwähnung der Dämonen und bösen Mächte mehr dergleichen eingefallen ist, erste, warnende Ereignisse mit dem Teufel:

„Und früher in der alten Zeit, ganz in der alten Zeit, hat meine Mutter gesagt, was war. Wenn jemand ein schiaches Wort gesagt hat den Menschen, oder ein Teixel oder was, ist der Teixel in ihn gefahren. Und der ist ein armer Mensch gewesen, der ist nicht in die Kirche gegangen, weil er mit bösem Geist besessen war. Und dann ist aber ein Bischof gewesen, der sie in die Kirche gebracht hat. Der (Besessene, A.J.) hat geschrien und sich gewehrt wenn er hereingekommen ist und dann das abgebetet worden und gesegnet worden ist, und dann ist er wieder ein Mensch geworden. Sehr gefährlich.“

Unmittelbar anschließend ermahnt mich Frau Jereb, die Trota unbedingt dazu zu zeichnen, wenn ich damit etwas zu tun habe. Sonst kann es gefährlich werden, denn: „Es war immer die Trota gezeichnet, wenn jemand erzählt hat.“ Sie selbst hat es nie gesehen, aber ihre Eltern kannten ein Buch, in dem die Trota Mora beschrieben war, und auch auf diesem Buch war das Trota-Zeichen um Schutz zu gewähren. Da ich ihre Geschichten aufnehme, niederschreibe, mir Notizen mache, wirke ich eher schriftlich orientiert als an Körperausdruck oder Weihwasserbesprengungen. Die Erinnerung an die Gefährlichkeit des Teufels und somit auch der Trota Mora lässt die bekannten Schutzmaßnahmen sehr wichtig erscheinen, und auch ich muss mich, nachdem sie den für mich passendsten Schutzmechanismus erkorren hat, nämlich das Zeichnen eines Symbols, das schriftliche Festhalten, mit dem nötigen Respekt vor der unbekanntem Macht ordentlich schützen.

Nicht mit der Trota Mora, aber ebenso mit Hexen hat auch die folgende Geschichte zu tun. *Da eine Teufels-Besessenheit im Gespräch davor kurz erwähnt wird und ihr als Erinnerung an ihre Mutter in den Sinn kommt, setzen sich ihre Assoziationen in eine ähnliche Richtung fort:*

„Früher sind viel die Teufel gekommen. Einmal ist er immer zu der Kellnerin gekommen. Aber darf kein schwarzes Schaf dazwischen sein. Aber haben sie gewusst, wo Fell eingegraben hat in Misthaufen. Weil ohne Fell kann er nicht fliegen! Und dann haben sie ihm gesagt, soll er sie in Ruhe lassen. Er hat gebettelt und gebettelt, dass er das Fell bekommt, und ver-

sprochen, er wird sie in Ruhe lassen. Aber dann hat er sie mitgenommen, weil er schon zu viel Macht hatte über sie, und ist davongeflogen mit ihr. Hat schon so eine Macht gehabt, weil er sie schon so lang gesehen hat, über ein Jahr, weil sie mit ihm verkehrt hat.“

Nach dieser Erzählung gab es früher mehrere Teufel. Einer von ihnen besuchte immer wieder eine bestimmte Kellnerin, und niemand in ihrer näheren Umgebung durfte misstrauisch werden, wenn ihm sein Vorhaben gelingen wollte. Doch eines Tages entdeckten Freunde der Kellnerin das Fell, mit dem der Teufel angefliegen kam und welches er während seines Aufenthaltes im Misthaufen vergrub, und sie versteckten es. Da er ohne sein Fell aber nicht mehr wegfliegen konnte, sie anflehte und das Versprechen ablegte vom Mädchen abzulasen, gaben sie es ihm zurück, doch er brach jedes Wort und jedes Versprechen und nahm die Kellnerin mit sich, denn seine Macht über sie war aufgrund der Dauer der Beziehung schon sehr stark.

Im Hexenhammer (s. Sprenger & Institoris; zit. n. Daxelmüller 1996, 204) heißt es, dass Frauen anfälliger seien für die Hexerei, da sie von Natur aus schlecht sind, am Glauben zweifeln und den Glauben leugnen. Dies macht sie wohl auch anfällig für eine Teufelsbuhlschaft, wie sie in der Geschichte von Frau Jereb beschrieben wird, und nichts, auch nicht das Verhandeln von irdischen Freunden der verlorenen Kellnerin mit dem Teufel, kann das Mädchen von ihrem Schicksal als Hexe befreien. Der Teufel fliegt, mithilfe des Schafsfells, mit ihr davon, eine durchwegs hexentypische

Art der Fortbewegung, der er sich hier bedient.

Es handelt sich bei dieser Volkserzählung um eine Warnerzählung, denn es geht um die Gefahren und Folgen einer Beziehung zum Teufel, genauer um das „Verkehren“ mit dem Teufel, was einerseits als Interaktion, andererseits als Geschlechtsverkehr gemeint sein kann und sich wohl, obgleich von genauem Wissen über die Art der Beziehung nicht die Rede sein kann, auf beides bezieht. Ebenso ist es eine, wenn auch indirekte, Hexensage über ein Mädchen, das zur Hexe wird, da es sich mit dem Teufel einlässt, er die Macht über sie hat und sie am Ende davonfliegt, als verlorene Seele mit ihrem Gebieter. Geht man von einer solchen Deutbarkeit von dämonologischen Sagen aus, in denen der Teufel Mädchen und Frauen als Tänzer verführt oder als begehrenswerter Fremder die eine und die andere zuerst in seinen Bann zieht und dann mit sich nimmt, wie Röhrich (1965, 34) die Teufels-Warnsagen beschreibt, könnten sie eine Verbindung in der Volkserzählung zum Hexenglauben, zum eigentlichen Entstehen der Teufelsbündnerinnen aus unglücklichen, naiven Situationen der Schwärmerei und Hingabe herstellen.

Magdalena Jereb erinnert sich *direkt darauf-folgend* an weitere dämonische Geschichten, unter anderem über die Wilde Jagd, in der sich auch die zuvor beschriebenen dämonischen Gestalten wie Teufel, Hexen, Druckgeister etc. vereinen. Es handelt sich hierbei um ein Heer, eine Jagdgesellschaft wilder Tiere, verlorener Seelen und alles Bösen, das mit lautem Schreien und Grölen und unglaublich schnell

durch die Wälder und die Lande zieht. Die erste Geschichte erlebte und erzählte ihr Onkel.

1.3 „Der Onkel trifft die Wilde Jagd“, „Die Hirten und die Wilde Jagd“, „Die Wilde Jagd und der Pferdefuß“

„Und der, der Onkel, der hat sehr viele Erscheinungen gehabt. Viele halt. Und allerhand. Und da hat er einmal müssen, weil so viel Hornissen waren, hat er müssen hinaufgehen, wo Wasserleitung [ist], was sie haben, da haben wir einen Garten gehabt, und haben wir immer Viecher drinnen gehabt, und da sind Hornissen gewesen. Und da hat er gedacht, ja, muss ich abends, wenn Hornissen daheim sind, anzünden. Und da ist er gegangen anzünden abends, so in Dämmerungs-Zeit. Und was er hinüberkommt, jauchzen. Tut es jauchzen. Aber weit oben. Nachher hat er - was war - Kuh war oben. Und hat er gedacht, wer wird denn in dieser Zeit noch so im Wald sein?! Hat er nicht gedacht als Erste, dass Wilde Jagd kann sein. Und nachher Jauchzer noch (einmal), ist wieder Jauchzen, der tut noch einmal jauchzen! Und nachher war aber schon so weit auf dem Pridou [Anhöhe in den Karawanen, A.J.], hat er gedacht, das geht aber schnell! Und da hat er schon gewusst, dass Wilde Jagd ist. Und da hat er nichts mehr angezündet, weil er noch nicht hat, und ist er nur abgehauen, schnell weggelaufen, dort wo er war, und ist er (noch) nicht weit weg gewesen, waren sie schon ober der Hube da oben. Uh, hat er (gedacht), das geht aber schnell, das Wilde Jagd. Und gelaufen nur über die Felder, gerade, was er noch nicht ganz unter Traufe

war, unter Dach-Ding, waren sie schon bei seinem Feuer und herumgelaufen. Schon herumgelaufen. Und dann ist er ja schon unter der Traufe gewesen, war nicht mehr weit, und was (er) da (war), haben sie schon gejault. Aber sind sie nicht nach ihm herunter, er ist gerade auf Haus zugelaufen, und da war er schon unter Traufe, haben sie keine Macht mehr gehabt über ihn, und sind sie nur gerade (weiter), und durch Obertechanting, sind sie gejault.“

Auch Georg Graber (1941, 85) zeichnete in seiner Geschichtssammlung Sagen über die Wilde Jagd auf, bei ihm unter dem Namen „vom wilden Gjoad“. Die schützende Dachtraufe wird auch in seiner Aufzeichnung erwähnt, genauso wie das zu schnell näher kommende Jauchzen. Die Wilde Jagd lässt sich eindeutig den dämonologischen Sagen zuordnen und der von Petzoldt (1999, 126) unterschiedenen Unterkategorie der dämonischen und übernatürlichen Wesen. Ist die Wilde Jagd auch nicht namentlich erwähnt, so passt sie doch zu den eindrucksvollen Naturdämonen, die, so sehr sie auch von den Sagengestalten hervorstechen, zu den am schwersten zu deutenden Wesen der Volkserzählungen gehören. Es vereint sich in einer wilden, unberechenbaren Meute alles, was böse ist und eine Gefahr oder Bedrohung darstellt. Es löst keine spezifische, sondern eine generalisierte Angst aus, die Angst vor allem Bösen „da draußen“, das sich zusammenrottet und beinahe unbesiegbar wird.

Es folgt eine weitere Geschichte:

„Das ist Halter, was sie waren. Was sie Viecher im Sommer gehalten haben, in Ferien, was sie verdient haben ein bisschen mehr, was sie Schule gegangen sind und so, und da haben sie die Viecher gehalten für den Bauern. Und da haben sie sich gegenseitig gemeldet, haben sie gejauchzt. Und hat der andere Antwort gegeben, hat er gewusst, dass alles in Ordnung ist. Und so haben sie sich verständigt. Telefon. (lacht) ja. Und da ist auch ein Abend gewesen, was der andere gejauchzt hat, ja, der hat aber nicht gewusst, hat ihm aber Antwort gegeben. Und da war es schon die Wilde Jagd. Der andere hat der Wilden Jagd Antwort gegeben, hat er wohl gedacht, dass der Ding ist. Und da, den anderen haben sie, haben sie mitgenommen, tot, oder lebendig halt, das kann ich nicht so sagen, aber gesagt hat er, dass sie ihn zerrissen haben; der was ein Stück von der Hand gebracht hat, und ihn hinübergeschmissen hat, hat er gesagt, weil du hast geholfen, ja, aber nicht ihnen, sondern Antwort geben den Dings, haben sie noch kein Recht gehabt zu ihm, gell, zu dem Halter. Und da hat er (die Wilde Jagd, A.J.) das Stück Hand, oder etwas, ein Stück vom Körper, hat er auf den Polster hingeschmissen, und hat er gesagt, das muss (der Halter, A.J.) liegenlassen, nicht berühren, und nachher, in einem Jahr darauf, wenn du nichts getan hast, wirst du leben, und sonst wird dir auch so gehen wie dem anderen. Und hat er müssen ein Jahr, nein, nicht ein Jahr, er ist nachher wieder ein Jahr darauf halten gegangen, die Viecher, war er oben, freilich, hat er müssen gehen, weil er versprochen hat, und er ist zum Pfarrer gegangen, und hat er alles gesagt wie es ist, hat

er (der Pfarrer, A.J.) gesagt, lass nur schön, haben sie Hütte gesegnet, und alles hat der Pfarrer gesegnet, und dass er (die Wilde Jagd, A.J.) nicht so eine Macht hat, dazu. Und nachher hat er gesagt, lass so liegen, wie er hinübergetan hat, die Wilde Jagd, und wird dir nichts geschehen. Ja, hat er so liegen gelassen, und nachher ist er (wieder) heruntergekommen. Und nachher hat er (der Pfarrer, A.J.) gesagt, wenn du was getan hättest, berührt und nicht so liegen gelassen, möchte dir auch so gehen wie dem anderen. Ja. Möchten sie ihn auch töten. Ja, das Wilde Jagd.“

Im Sommer haben junge Männer und Buben, die zur Schule gingen, Vieh auf der Alm gehalten, um etwas Geld zu verdienen. Um sich nicht zu verirren und zum anderen Kontakt zu halten, jauchzten sie. Eines Tages hörte einer ein Jauchzen und antwortete im Glauben, es sei einer seiner Gefährten, doch es war die Wilde Jagd, und so fanden sie ihn und nahmen ihn mit sich und zerrissen ihn. Über den anderen Halter hatten sie noch keine Macht, doch sie warfen ein Körperteil, wahrscheinlich die Hand, auf seinen Polster, und sagten ihm, wenn er es unberührt lasse, werde er leben, ansonsten ereile ihn das gleiche Schicksal wie seinen Gefährten. Er suchte nun also Rat beim Pfarrer, der alles noch segnete zum Schutz und ihn zu gehorchen riet. Im Sommer darauf geschah dem Halter nichts und er kehrte heil zurück, und wenn er die Hand doch berührt oder weggenommen hätte, hätte ihn die Wilde Jagd getötet und zerrissen wie den anderen.

Eine dritte Geschichte zur Wilden Jagd erzählt Magdalena Jereb ein paar Wochen später *in*

einer spontanen Unterhaltung, in der ich, weil unvorbereitet und daher ohne Diktiergerät, händisch mitschrieb. Es sind ihr noch Ergänzungen und Erweiterungen zu gewissen Themen eingefallen, daher sucht sie das Gespräch. So auch zur Wilden Jagd:

„Die Wilde Jagd kommt immer mit unglaublichem Lärm und Geschrei, und als sie einmal durchs Dorf jagte, öffnete einer das Fenster und schrie und lärmte und jaulte mit ihnen mit. Da warfen sie einen Knochen zum Fenster rein. Als sie den Knochen zum Fenster reinwarfen, riefen sie: „Host uns gholfn jogn, sollst uns helfn nogh [nagen, A.J.]!“ Und als ihn die Leute näher anschauten, war es ein Pferdefuß. Es war eine Kräuterfrau im Dorf, und die sagte, er müsse den Pferdefuß in ein weißes Tuch wickeln und eingraben, im Misthaufen.

Ein Jahr später kam die wilde Jagd wieder und schrie: „Du hast Glück gehabt, sonst hätten wir jetzt deinen Fuß mitgenommen!“, wenn er den Pferdefuß das Jahr davor weggeworfen hätte. Und so ist ihm nichts passiert.“

Sie fügt noch Details über die Wilde Jagd hinzu, die man wissen sollte, um vorbereitet zu sein und sich schützen zu können: Weglaufen macht keinen Sinn, da die Wilde Jagd, wenn sie hinter einem Menschen her ist, immer schneller ist. Man muss sich in die linke Fahrspur am Weg legen und Arme und Beine überkreuzen, dann ziehen sie vorbei. Wenn man zu langsam ist oder eines der Dinge falsch macht, hauen sie dir eine Hacke ins Kreuz.

Die Wilde Jagd besteht aus verschiedenen Stimmen. Jaulen und Weinen gehören ebenso dazu wie das Schreien von Katzen und Hun-

den. Wenn man ihnen nicht mehr ausweichen kann und sich falsch verhält oder gedankenlos einem fremden Jauchzen antwortet, bekommen sie Macht über die Seele. Sie kamen immer mit einem furchtbaren Lärm und Krawall und der Satan musste ein Teil von ihr sein, weil sie so gefährlich war und nach dem Erscheinen zurück in die Hölle fuhr. Außerdem bestand die Wilde Jagd aus Leuten, die gegen die Kirche waren, aus den Seelen von Selbstmördern und von Menschen, die unglücklich, einsam, still und abgeschieden lebten, von Ungläubigen und solchen, die außerhalb der Friedhofsmauern begraben waren. Bekanntlich sind das Selbstmörder, ungetaufte Kinder oder Menschen mit fremder Herkunft und Religion. Petzoldt (1999, 126) zieht in Betracht, dass die Vorstellung wilder Leute aus einer Praktik des Mittelalters herrühren könnte. Damals stieß man Aussätzige, Behinderte, Geisteskranke aus der Gesellschaft aus und überließ sie sich selbst und dem Leben im Wald. Die Angst vor der Andersartigkeit, die die Gemeinschaft zu solchen Handlungen trieb, kann durchaus in weiterer Folge die Angst vor einer Wiederkehr oder der gelegentlichen Heimsuchung des Dorfes, durch die Ausgestoßenen, schüren. Das Lärmen der wilden Tiere und der getriebenen Seelen ist fürchterlich, laut und durchdringend. Frau Jereb verwendet das Wort Schreien, eine sehr menschliche Lautäußerung, für Katzen und Hunde. Menschliche Züge machen die Meute einerseits bedrohlicher, geben ihr Verstand, Berechnung – Eigenschaften, die noch schwerer kontrollierbar sind als animalische, und andererseits ist es ein Hinweis auf ausgesto-

ßene Aussätzige, dämonisierte und verteufelte, weil gefürchtete Menschen, die das kollektiv verübte Unrecht, das von der Dorfgemeinschaft unbewusst empfunden wird, rächen kommen.

Böckel (1914, 9) erwähnt die Wilde Jagd in Zusammenhang mit der Sagen-Entstehung, durch seelische Wahrnehmungen und Suggestionen von Geräuschen und Erscheinungen, wie auch dem Getöse der Wilden Jagd. Er bewertet den Einfluss der Natur auf Menschen, die unmittelbar mit ihr zu tun haben und in Einsamkeit leben, hoch, die Entstehung sagenhafter Geschichten sei eine Erklärung unverständlicher und nicht greifbarer Phänomene.

1.4 „Der Krieg und die Gräber in Italien“, „Das Zeichen in der Mühle“

Von Ungerechtigkeit und Hungersnot im Ersten Weltkrieg sowie im mythischen Denken eingebetteten Erklärungen sonderbarer Begebenheiten handeln die folgenden Erzählungen. *Sie folgen im Interview einem Beispiel an Ausgleich und Vergeltung von Ungerechtigkeit, doch das Unrecht wurde nicht immer ausgeglichen. Meistens blieben die Vergeltung und Gerechtigkeit aus und man konnte sich nicht dagegen wehren und das erfahrene Leid und die Ohnmacht des Ausgeliefertseins nur in Erzählformen verarbeiten. So verhält es sich auch mit der Hungersnot im Ersten Weltkrieg. Während der Vater von Magdalena Jereb mit vielen anderen Soldaten aus Techanting und den umliegenden Dörfern in Italien an der Front war, ohne Essen, und viele den Hunger-*

tod fanden, hat der Kaiser in Wien seine Frauen mit so viel Stoffen und Röcken überhäuft, dass sich eine ganze Familie in Kärnten, aus den Röcken nur Einer von ihnen, hätte anziehen können. Und der ganze Hofstaat hat teure Speisen gegessen im Übermaß, während die Soldaten verhungert sind. Es war ein Glück, dass der Onkel immer wieder nach Italien an die Front gefahren ist, denn er war Lastkraftfahrer, um dem Vater die Jause zu bringen, die die Mutter hergerichtet hat.

Viele Jahre später war Frau Jereb mit dem Pfarrer im Isonzotal, um die Gräber der gefallenen Soldaten zu sehen, die alle auf einem so großen Friedhof begraben sind, mit Tafeln und Kreuzen und Namen darauf. Betrachtet man die Anzahl der Gefallenen, um so einen großen Friedhof zu füllen, hätte die Zeit an der Front für ihren Vater auch schlecht ausgehen können, wäre nicht der Onkel gewesen.

Sogar in dieser Erinnerung treten typische Volksprosa-Motive auf, wie Rieken (2000, 61) sie beschreibt: Die Not der Armen, die Ungerechtigkeit, Grausamkeit und Hartherzigkeit des Kaisers, der zwar das nötige Geld und Essen hat, es aber geizig für sich behält und die Schwachen leiden lässt, sind eindeutig Züge der Sage. Die Rettung aus dieser misslichen Lage ist märchenhaft, doch wird ein Beteiligter selbst, ein Familienmitglied, zum Retter in der Not und nicht eine eingreifende Autoritätsperson. So gut es aber in diesem Fall auch ausgegangen ist, das böse Ende war ganz nah, sieht man das Schicksal der anderen Soldaten, wie der Klampferer einer war, der auch dort am italienischen Hügel begraben ist. Die Erinnerung an das Grab vom Klampferer führt

uns zum nächsten übernatürlichen, aber persönlich erlebten Phänomen:

„Da ist damals, sind wir mit der Mutter in Mühle oben gewesen, und auf einmal ein Rumpeln, ich habe nichts gesagt, war ich noch klein, sie hat nichts gesagt, ah, hat sie gesagt, werde ich aber nicht anmachen, dass weitermahlen wird, werde ich halt morgen (weitermahlen, A.J.). Gehen wir nur heim. Hat sie nichts gesagt. Sind wir draußen gewesen und hat sie gesagt, hast du gehört, hab ich gesagt, freilich, das war bestimmt ein Zeichen, ist der Klampferer bestimmt gestorben. Und war ein paar Tage darauf, war die Meldung, dass er gefallen ist. Ja, ist er auch bei der Mühle beteiligt, haben sie vom Klampferer das Feld, so haben sie Mühle zusammengebaut.“

Peukert (1965, 10) beschreibt die Sage als Ausdruck eines Menschen, der verhaftet im mythischen Denken gelernt hat, den Teufel als Dämon in der Natur zu sehen und Gott durch die Wolken und das Wetter sprechen zu hören, jemand, dessen Welt aus mythischem Denken besteht und der das Leben dort lebt. So interpretiert auch Frau Jereb ein Geräusch, dessen Ursprung unbekannt und deswegen bedrohlich ist, als Zeichen einer übernatürlichen Macht. Es ist die Art, wie sie mit solch auffallenden Dingen umzugehen gelernt hat, als auch ihr persönliches Verständnis von Recht und Unrecht, Gut und Böse, Erfassbar und Unsichtbar, der ganzen Welt. Die ähnliche Reaktion ihrer Mutter lässt auf eine eben solche Sozialisation und Erziehung schließen, in der, wie Petzoldt (1999, 137) es formuliert, das Alltägliche mythisiert wird und vereinfachend erklärt. Er zählt diese Stilisierung zu den

historischen Sagen, die ein Bild von der sozialen Interaktion und den Auseinandersetzungen mit einer übernatürlichen Macht vermitteln. So war das Zeichen die Mitteilung vom Tod eines Soldaten in der Heimat, noch bevor die amtliche Nachricht kam, und zwar an dem Ort, wo der Betroffene einen Aufbau ermöglicht hat, der Mühle. Das Talent, solche Zeichen wahrzunehmen und als solche zu deuten, gibt dem Individuum auch eine gewisse Macht über und Unabhängigkeit von Beamten und Staatsdienern, im weitesten Sinne vom Kaiser und der Regierung selbst, die man doch wegen ihres Geizes und ihrer Grausamkeit so verachtet.

Lüthi (1965, 24) fügt der Definition der Sage noch das Gleichgewicht von Unbewältigtem und Bewältigungsstreben hinzu, ein Charakteristikum, das vom Ungeheuren erzählt und es gleichzeitig versucht zu deuten und zu erklären. Individualpsychologisch betrachtet muss das Unbewältigte ein Minderwertigkeitsgefühl auslösen, da man die höhere Macht und die Ereignisse nicht versteht und zuordnen kann und diesen folglich ausgeliefert und unterlegen ist. Das Streben nach Bewältigung der beängstigenden, unverständlichen Situation ist ein Streben nach Macht und Kontrolle, und so gleichzusetzen mit der Sicherheitstendenz im Sinne Alfred Adlers (1933b, 68).

Das Mahlen in der Mühle war etwas Besonderes. Das Mehl war rein, nicht gemischt, und man konnte beim Mahlen zusehen und danach die Reste aus den hängenden Säcken herausschütteln. Frau Jereb erinnert sich, wie schön das anzuschauen war und wie besonders. Ihre nächste Assoziation sind die Ausflü-

ge nach Deutschland mit ihrer Tochter, bei denen sie viel gesehen hat, die schönen Schlösser, alte Flugzeuge, Autos, Zugmaschinen, die Tafeln der Herrscher und Geschirr! Sie interessierte sich dafür und genoss die ihr seltenen Anblicke und Ausstellungen und schönen Schlösser. Thematisch hat dieses Erleben nichts mit der Mühle zu tun, aber das Gefühl, das Staunen über die Schönheit des Mehls, wie sie als Kind mit großen Augen stand, war das gleiche Gefühl, das später, im Erwachsenenalter, die fremden Orte und schönen Schlösser, die vielen Sachen, die sie sich davor nur vorstellen konnte und dann tatsächlich sah, in ihr auslösten. Rosenthal (1995, 73) betrachtet die Gründe, warum gegenwärtige Erlebnisse mit gewissen vergangenen verknüpft werden. Dies gilt jedoch meines Erachtens ebenso für den Erinnerungsverlauf mehrerer vergangener Erlebnisse, sofern diese persönlich erlebt wurden und daher emotional besetzt sind. Rosenthal geht nicht von einzelnen Elementen aus, die – in der Gegenwart erlebt – als solche Einzelteile an vergangene Einheiten erinnern, sondern von der Ganzheit und Eigenschaft des Erlebnisses, das an die Ganzheit und Eigenschaft einer Erinnerung erinnert. Sieht Frau Jereb als Kind das reine, gemahlene Mehl und empfindet dabei Staunen über dessen Schönheit, erinnert es sie eher an Situationen, in denen sie Schönes und Staunenswertes sah, als an gewöhnliches Mehl oder eine für sie bedeutungslose Mühle. Nicht die einzelnen Teile sind es also, die die Assoziation lenken, sondern die gemeinsame Bedeutung von Erlebnissen.

So schön Frau Jereb die Schlösser und Ausstellungen auch in Erinnerung hat, so wütend war sie damals und auch heute über den Protz und Prunk der Kaiser, Könige und reichen Herrschaften, während die eigenen Soldaten für sie kämpften und verhungerten. Von dieser Grausamkeit schließt sie auf weitere, das übermäßige, maßlose Essen, bestimmt hat jeder eine ganze Pute auf einmal verzehrt, wie ein Schwein, und die Sklaven, die nach ihren Orgien alles geputzt haben, haben sie bestimmt umgebracht!

Darauf folgend kommen noch weitere Geschichten aus dem ersten und zweiten Weltkrieg, in denen den Übeltätern eine gerechte Strafe widerfährt und sie die Verantwortung für das Leid der Bevölkerung übernehmen müssen. Deren Bearbeitung würde jedoch den Rahmen dieses Beitrages sprengen.

2 Resilienz und mythisches Erzählen im Lebensstil

Nicht nur durch autobiographisches Erzählen, sondern auch durch die Erinnerung an bestimmte Sagen und Schwänke bekommt man einen Einblick in das Leben des Erzählers.

Die positive Bewältigung einer belastenden Zeit und die Fähigkeit, erfolgreich damit umzugehen und daraus eine Anpassung und Kompetenzen zu entwickeln, nennt man Resilienz. Belastende Ereignisse sind Situationen, in denen das Gefühl der Minderwertigkeit steigt und sich das der Unterlegenheit verstärkt. Diese Hilflosigkeit wird jedoch durch Mut und einen tapferen, konstruktiven Le-

bensstil überwunden (Sindelar 2011, 90). Als Ressourcen dafür nennt Rieken (2010, 195f.) soziale Kompetenz, Selbstwahrnehmung und Selbststeuerung, stabile Beziehungen und die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft. Diese Resilienzfaktoren zur Bewältigung sind bei Frau Jereb großteils auszumachen, sie ist mit ihren Kindern in eine stabile Familie eingebunden, fühlt sich durch ihre slowenische Muttersprache der windischen Gemeinschaft zugehörig, obwohl sie außerhalb der Familie immer vorsichtig und misstrauisch bleibt, um dadurch die Steuerung ihrer eigenen Person mit Zurückhaltung und Anpassung gegenüber z.B. politischen Spähern zu gewährleisten. Es besteht außerdem, als Teil ihrer Selbstwahrnehmung, eine bewusste Trennung von Nachaußen-Gezeigtem und tatsächlich Geglaubtem. Dieses lebensstiltypische Verhalten der Magdalena Jereb ist nicht nur ihr zu eigen, sondern beschreibt durch das Wort Potuk (s. WIELTSCH, 2012) einen nur schwer übersetzbaren, südkärntner Wesenszug, vorne zu bukeln, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, sich anzupassen, und hinten aufrecht zu gehen, stolz zu sein und anders zu denken, als man zeigt. Diese Wesensart ist aus der Notwendigkeit heraus entstanden, sich den äußeren Umständen anpassen zu müssen, wenn man in Zeiten überleben will, in denen die eigene Andersartigkeit zum Verhängnis werden kann.

Frau Jereb richtet immer wieder den Fokus auf zu beachtende Sicherheitsvorkehrungen und Vorsichtsmaßnahmen. Dieses ihr mögliche Aktivieren und Verfügen über Erzählungen und zugehörige Ermahnungen in einem Ge-

spräch könnte einen Resilienzfaktor darstellen, der durch das wiederholte Aufmerksam-Machen, Erzählen und Warnen ihre Widerstandskraft gegen äußere Bedrohungen nicht nur verdeutlicht, sondern durch die Erinnerung daran und die Weitergabe vor allem erneuert und festigt. Die eigene Anpassung und Standhaftigkeit wird ins Gedächtnis gerufen und sowohl die damals als auch durch das Erzählen in der Gegenwart empfundene Minderwertigkeit überwunden.

Der anfangs zur Diskussion gestellte und zu einer genauen Auseinandersetzung animierende Zusammenhang zwischen Erzählungen und Lebensstil kann in seinen vielen Facetten erlebt und erkannt werden. Die individuelle Lebensgeschichte konstruiert ein Weltbild, das mit dem anderer Menschen nicht zwingend übereinstimmen muss. So ist die Realität jedes Einzelnen ein individuelles Konstrukt, dessen sozialer Aspekt zum Beispiel durch die Glaubwürdigkeit von Autoritätspersonen oder Vertrauensträgern als Wahrheitskriterium ebenfalls hervorzuheben ist. Um ein besseres Verständnis für den Zusammenhang der Erzählungen im Kontext des Lebens der Magdalena Jereb aufzubringen, ist es sinnvoll, zwischen den Zeilen zu lesen und den individualpsychologisch analytischen Zugang einzubringen. Bei Frau Jereb ist das unter Anderem das aus bedrohlichen und gefährlichen Situationen und Lebensumständen entstandene Misstrauen und Streben nach Sicherheit, das im Interview immer wieder durch Warnungen und das Anhalten zum „richtigen“ Verhalten im sozialen Leben aufblitzt.

Die Trota Mora Geschichten sind der Einstieg in ihre Erzählungen, gemeinsam mit den verschiedenen Formen und Möglichkeiten der Abwehr gegen das beängstigende Wesen. Man muss eine Gefahr kennen, so gut es geht, um gegen sie gerüstet zu sein, auch wenn viele Aspekte trotzdem im Dunkeln bleiben. Ein Diktiergerät stellt, wenn man es nicht kennt, ebenso eine mögliche Bedrohung dar wie das plötzliche Erscheinen und Bedrängen der Trota Mora. Um die Möglichkeit einer Gefahrenabwehr zu maximieren, braucht man gewisse Kenntnisse über das Unbekannte, wird an andere ähnliche Situationen, das Zusammentreffen mit Buhldämonen erinnert und kann an deren Beispiel das Wissen über Schutzmechanismen und die damit verbundene eigene Stärke erleben und zeigen. Unbekanntes wird lebensstiltypisch aktiv und wenn nötig aggressiv auf Distanz gehalten, da eine Bedrohung davon ausgehen könnte, bis ausreichend Wissen und Möglichkeiten zur Abwehr die Kontrolle über die Situation zurückgeben und damit die eigene Sicherheit gewährleistet werden kann. In den dämonologischen Sagen können Ungerechtigkeiten und Qualen aus der äußeren Realität mit ungewissem Ursprung auf mythische Wesen wie die Wilde Jagd übertragen und anhand derselben verarbeitet und zum Teil kontrolliert werden. Die durchaus notwendige Anpassung an politische und soziale Veränderungen und Strukturen, wie sie Frau Jereb immer wieder zum Überleben als unabdinglich betont, macht ein in den mythischen Bereich verschobenes Feindbild sicherer. Die Kompensation der eigenen Minderwertigkeitsgefühle aufgrund

sprachlicher und ethnischer Zugehörigkeit und das Streben nach Überwindung der generalisierten Angst vor Verfolgung, Gefangennahme und Tod durch politische Regime oder selbst Nachbarn stellen zentrale Elemente des Lebensstils dar und finden ein Äquivalent im Schutz und Kampf gegen den Teufel und Dämonen. Eine Verbindung zwischen der Rolle des Übernatürlichen in der individuellen Realität und dem lebensstiltypischen Verhalten und Verstehen ist gegeben.

Literaturverzeichnis

- Adler, Alfred (1933b/1933c). *Der Sinn des Lebens*. Hg. von Reinhard Brunner. / *Religion und Individualpsychologie*. Hg. von Roland Wiegand. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Alfred Adler Studienausgabe, Bd. 6).
- Bächtold-Stäubli, Hanns (Hrsg.). (1927–1942). *Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens* (10 Bde). Berlin: Walter de Gruyter.
- Daxelmüller, Christoph (1996). *Aberglaube, Hexenzauber, Höllenängste. Eine Geschichte der Magie*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Freud, Sigmund (1982). Die Freudsche psychoanalytische Methode. In *Sigmund Freud Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik* (S. 99–106). Hg. von Mitscherlich Alexander, Richards Angela & Strachey James, Frankfurt am Main: Fischer.
- Graber, Georg (Hrsg.). (1941). *Sagen aus Kärnten*. Leipzig: v. Hase & Koehler.

- Graber, Georg (Hrsg.). (1944). *Sagen aus Kärnten* (6. Aufl.). Graz: Leykam Verlag.
- Hermanns, Harry (1991). Narratives Interview. In Flick Uwe, von Kardorff Ernst, Keupp Heiner, von Rosenstiel Lutz & Wolff Stephan (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen* (S. 182–185). München.
- Jolles, Andre (1969). *Einfache Formen. Legende, Sage, Mythen, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz* (Nachdruck der 4., unveränderten Auflage Tübingen 1968). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Jones, Ernest (1912). Der Alptraum in seiner Beziehung zu gewissen Formen des mittelalterlichen Aberglaubens. In Freud Sigmund (Hrsg.), *Schriften zur angewandten Seelenkunde, vierzehntes Heft* (S. 1–149). Leipzig: Franz Deuticke.
- Lasnik, Ernst (1996). *Von der Trud, der Wilden Jagd und Geschäften mit dem Teufel. Sagen und Geschichten aus der Weststeiermark*. Graz: Styria.
- Lüthi, Max (1965). Gehalt und Erzählweise der Volkssage. In Evangelische Akademie Tutzing (Hrsg.), *Sagen und ihre Deutung*, Evangelisches Forum Heft 5 (S. 11–27). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Petzoldt, Leander (1993). *Sagen aus Kärnten*. München: Diederichs.
- Petzoldt, Leander (1999). *Einführung in die Sagenforschung*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz GmbH.
- Peukert, Will-Erich (1965). *Sagen. Geburt und Antwort der mythischen Welt*. Berlin: Schmidt.
- Peukert, Will-Erich (1966). *Die große Wende. Das apokalyptische Saeculum und Luther* (2 Bde). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Ranke, Kurt (1935). *Volkssagenforschung*. Breslau: Maruschke und Berendt.
- Rieken, Bernd (2000). *Wie die Schwaben nach Szulok kamen. Erzählforschung in einem ungarndeutschen Dorf*. Frankfurt/Main: Campus Verlag.
- Rieken, Bernd (2010). *Schatten über Galtür? Gespräche mit Einheimischen über die Lawine von 1999. Ein Beitrag zur Katastrophenforschung*. Münster: Waxmann.
- Röhrich, Lutz (1965). Teufelsmärchen und Teufelssagen. In Evangelische Akademie Tutzing (Hrsg.), *Sagen und ihre Deutung*, Evangelisches Forum Heft 5 (S. 28–58). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Rosenthal, Gabriele (1995). *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt/Main: Campus Verlag.
- Sindelar, Brigitte (2011). Kriterien psychischer Gesundheit. In Rieken Bernd, Sindelar Brigitte & Stephenson Thomas (Hrsg.), *Psychoanalytische Individualpsychologie in Theorie und Praxis. Psychotherapie, Pädagogik, Gesellschaft* (S. 87–95). Wien: Springer-Verlag.
- Sydow, Carl Wilhelm (1934). Kategorien der Prosavolksdichtung. In E. Seemann (Hrsg.),

Volkskundliche Gaben. Berlin. Nachdruck bei
Petzoldt 1969, S. 120–143, hiernach zitiert.

Quellen

Jereb, Magdalena (2009, 17. November). Pers.
Interview. Jank A, Audio Recorder, 0:31

Jereb, Magdalena (2011, 19. Mai). Pers.
Interview. Jank A, Audio Recorder, 0:39

Wieltsch, Josef (2012, 23. August). Pers. Inter-
view. Jank A.

Autorin

Mag. Anna Jank, geb. 1988 in Villach, Studium
der Psychotherapiewissenschaft an der
Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien, Psy-
chotherapeutin (i.A.u.S.), derzeit Doktorats-
studium.

Tel: 0699/11994258

E-Mail: anna.jankpth@yahoo.de